

BEITRÄGE ZUR BIBLISCHEN ANTHROPOLOGIE*

VI

DER FALL

VON
MARTIN JORDAN

1. Die rein geistige und die sarkisch vermittelte Sünde.

Bei der geschlechtlichen Differenzierung¹ haben wir schon gesehen, weshalb sich die Schlange nicht an den Mann, sondern an das Weib wandte. Wie gesagt, war das Weib nur mittelbar gottesbildlich; sie war verhältnismässig weniger geistig als seelisch und deshalb empfänglicher für die Einwirkungen des Natürlichen an ihr und um sie her. Gerade deswegen naht sich ihr der Versucher nicht als reines Geistwesen, sondern in Gestalt der schlaunen Schlange, die kraft dämonischen Blendwerks redet. Dadurch gefesselt, lässt sich das Weib auf den Handel der Schlange ein. Der maskierte Versucher bringt bei ihr das göttliche Verbot als lieblos streng in Misskredit und lügt ihr vor, dass Lieblosigkeit dessen Motiv sei. Dadurch innerlich an Gott irregeworden, versenkt sich das Weib in ihrer Imagination in den verbotenen Baum, und dieser erscheint ihr nun so verlockend, dass sie schliesslich von seiner Frucht nimmt und sie isst. Indem sie sich derartig in die nähere Betrachtung des Baumes versenkt hatte, war ihre Seele bereits infiziert, und die Sünde war empfangen. Das Essen ist ja nur der äussere Vollzug der innerlich schon vollzogenen Tat. Nachdem nun das Weib der Schlange erlegen ist, wird sie zur Schlange für den Mann. Die Verführte wird zur Verführerin. Und Adam bleibt nicht in sich und in Gott, sondern vor der verführerischen Frucht in der Hand der Geliebten verschwindet bei ihm jeder Gedanke an Gottes Liebe und den Todesernst Seiner Drohung. So verfällt er in die gleiche Sünde.

* Fortsetzung von S. 542.

1. Zu dieser Frage siehe meinen III. Beitrag in «Theologia» Bd. 46 (1975) S. 759ff.

Der Wesensbestand des Menschen umfasste drei konzentrische Kreise; der innerste war sein Geist, der innere seine Seele und der äussere sein Leib. Mit seinem Geist lebte und webte der Mensch in Gottes Liebe. Mittels der Seele stand der Leib unter der Potenz dieses Liebeslichts und war von da aus seiner Verklärung gewärtig: Durch die Sünde hat sich nun das Umgekehrte verwirklicht. Sie begann damit, dass der Geist aus der göttlichen Liebe, seinem wahren Lebenszentrum, verrückt wurde. Denn von dem Zweifel an der Liebe Gottes ging die Verführung aus und gelangte schliesslich zur Leugnung derselben. Dies ist wohl zu beachten: Die Sünde begann nicht damit, dass das Weib den verbotenen Baum so unwiderstehlich reizend fand, sondern damit, dass ihr der Liebesgrund des Verbotes und Gottes Liebe überhaupt zweifelhaft wurde. Die Sünde war nicht die Folge dessen, dass dem Weib der sinnliche Reiz des Baumes das Bewusstsein des göttlichen Verbots verdunkelte, sondern die Folge dessen, dass die Einflüsterungen der Schlange von Neid und Missgunst als Grund des Verbots in ihr Eingang fanden. Der Ausgangspunkt der Ursünde lag also im Geist.

Dennoch ist zwischen ihr und der Sünde, durch welche der Satan zum Satan wurde, ein grosser Unterschied. Die Hl. Schrift sagt uns zwar nicht direkt, worin der Fall dieses hohen Geistes bestanden hat, aber wo sie von ihm redet, sehen wir überall in ihm — obschon er Gott dienen muss — den Feind Gottes als solchen und der göttlich Gesinnten als solcher. Er geberdet sich, als wäre er Gott² und ist auch gewissermassen ein Gott, «ὁ Θεὸς τοῦ αἰῶνος τούτου»³. Seine Sünde war also, was sie noch ist: Empörung wider Gott. Hinausstrebend über die ihm anerschaffene Herrlichkeit, wollte er in göttlicher Erhabenheit herrschen. Seine Sünde haben wir uns also wie seinen Sturz nach Schriftaussagen vorzustellen wie die von Jes. 14,12-15. Hoffärtig in seiner Herrlichkeit sich spiegelnd, verblieb er nicht mehr in Gottes Licht und Liebe, sondern, sich darüberhinaus versteigernd, verfiel er der von Gott für solche Selbstsucht verordneten Strafe.

Die Ursünde der Menschen hat mit der Ursünde des Satans das gemeinsam, dass auch sie aus Gottes Liebe sich entfernten, in der jedes Geschöpf seinen guten Urstand hat und in welcher sich fortzubewegen seine rechte Entwicklung ist. Denn Gott ist «ἀγάπη»⁴, und darum ist Er

2. Matth. 4,8ff.

3. 2 Kor. 4,4.

4. 1 Joh. 4,16.

«φῶς»⁵, und wenn die selbstbewusste freie Kreatur Gott liebt und das liebt, was auch Gott liebt, so bleibt und wandelt sie «ἐν τῷ φωτί»⁶, und ihr Leben ist ein fortschreitendes «μεταμορφοῦσθαι ἀπὸ δόξης εἰς δόξαν»⁷. Alle Sünde ist Überschreitung der durch diese Liebe gesetzten Schranke (παράβασις) und sein Herausfallen aus dem Bereich dieser Liebe (παράπτωμα); sie ist «ἀνομία»; denn alles Gesetz Gottes ist Setzung Seiner Liebe. Aus Gottes Liebe sich entfernen, ist das gemeinsame Wesen aller Sünde, und dem Heraustreten aus dieser Liebe und nicht zu dem von Gott gesetzten, sondern zu einem selbstgesetzten Ziel fortschreiten zu wollen, das war das gemeinsame Wesen der Ursünde der Geisterwelt und der Menschheit.

Aber der Unterschied ist, dass (1) der Satan der Urheber (πατήρ) der Sünde wurde, die Menschen aber der in die gute Schöpfung Gottes bereits eingedrungenen Macht der Sünde erlagen; dass (2) der Satan sich von selbst aus gegen Gott entschied, die Menschen aber durch Berückung von aussen der Liebe Gottes entrückt wurden, und (3) dass bei der Unmittelbarkeit, in welcher der Satan als reiner Geist Gott gegenüberstand, seine Sünde voll bewusste Empörung war, wogegen die Sünde der Menschen als geist-leiblicher Wesen sich dadurch vollendete, dass sie, irregemacht an Gottes Liebe, ohne dieselbe ganz bewusst zu verneinen, durch sinnliche Anziehungskraft des verbotenen Gegenstandes den entscheidenden Anstoss erhielten. Durch das erste Unterscheidungsmerkmal unterscheidet sich die Sünde der Erstgeschaffenen von der Sünde des Satans, aber nicht von der mit Satan und der nach Satan gefallenen Engel; durch das zweite und dritte, aber auch von der Sünde derselben. Denn die mit Satan gefallenen Engel entschieden sich auch rein aus sich selbst, sie fielen durch Nachahmung, nicht durch Verführung, und die Gottessöhne, von denen in Gen. 6,2 die Rede ist, fielen nicht wie die Menschen vermöge einer in dem Wechselverhältnis ihrer Natur zu dem Natürlichen ausser ihnen begründeten Möglichkeit der Verfleischung, sondern durch widernatürliches Durchbrechen der von Gott gesetzten Schranke nach oben.

Kurz gesagt, der Unterschied ist, dass die Ursünde des Satans eine direkte, rein geistige Erhebung wider Gott war, während die Ursünde der Menschen eine indirekte, leiblich vermittelte Erhebung wider Gott war, vermittelt durch eine von aussen herangetretene verlarvte

5. 1 Joh. 1,5.

6. 1 Joh. 1,7; 2,10.

7. 2 Kor. 3,18.

Macht der Berückung⁸ und durch den hinzugekommenen materiellen Sinnenreiz des verbotenen Baumes⁹. Nicht als ob in der Materie an sich ein böses Prinzip wäre — die materielle Welt des Hexaëmeron ist gut, aber ausser Gott gesehen, wird sie gerade durch ihre Güte zum bösen Reiz.

Die Welt war gut, und der Mensch war gut, die mit der Erschaffung des Menschen gekrönte Welt war sehr gut. Sie war aber aus dem Chaos zu diesem sehr guten Stande emporgebracht, und auch der sehr gute Stand des Menschen beruhte auf dem zum Substrat seines Lebens gemachten chaotischen Grunde. Die Potenzen dieses Grundes, für sich allein Potenzen des Zornes und des Todes, waren durch den Geist des Lebens dem Leben dienstbar gemacht, und dieses Leben war in dem personenhaften Menschen für die ganze Erdenwelt an Gott den Lebendigen gekettet und sollte in der Gemeinschaft mit Ihm sich behaupten und fortschreitend befestigen. Indem aber der Mensch seinem in Gottes Liebe wesenden Leben entfiel, wurde eben damit der Naturgrund seines Lebens zum Abgrund des Todes.

2. Die ethisch-physische Zerrüttung.

Gewisser, unausbleiblicher Tod¹⁰ war die bei Übertretung des Gottesgebots angedrohte Strafe, Tod also im Sinne der Rückkehr zum Staube. Wenn die Menschen nicht sogleich nach dem Genuss zu Staub werden, so lässt sich daraus schliessen, dass die Strafandrohung nicht so gemeint war. Inzwischen war durch die Erschaffung des Weibes wie die Möglichkeit eines Milderungsgrundes der Schuld, so die Möglichkeit einer Erfüllung der Drohung ohne Abbruch der Menschheitsgeschichte geschaffen worden. Dass der Mensch als Individuum von selbigem Tage an dem Strafverhängnis des Todes verfallen ist, geht allein schon aus Gen. 3,19 hervor; und dass durch die Sünde des Einen als Sünde aller der Tod zu einer für alle unentrinnbaren Macht geworden ist, bezeugt Röm. 5,12.

Tod als Rückkehr zum Staube, also Auflösung des Leibes, ist nur die in der Naturbeschaffenheit des Bösen begründete sinnfällige Aussenseite der Strafe für die Sünde. Das Böse ist ein Produkt des sich selbst ausser Gott und wider Gott wollenden Willens. Der zum Wesen

8. Gen. 3,13: «Ὁ ὄφις ἠπάτησέν με»; vgl. 2 Kor. 11,3; 1 Tim. 2,14.

9. Gemeint ist damit noch nicht ein Entsinken des Menschen in Liebe zur eitlen Welt und sonach ein Trachten nach dem Niedrigen. Vgl. dazu H. G u n k e l, Genesis, S. 6.

10. Gen. 2,17; 3,3.

des Menschen und zur Einheit seiner Persönlichkeit gehörige Leib würde dem Tod nicht verfallen können, wenn nicht im Geiste und in der Seele des Menschen eine zum Tode des Leibes führende Veränderung vorgegangen wäre.

Der dem Menschen eingehauchte Geist war ja die Lebensbedingung seines Leibes. Leben aber, Liebe und Licht sind die ganze Hl. Schrift hindurch ineinanderliegende Begriffe. Aus der Liebe Gottes gewichen, war also der Geist eben darum untüchtig geworden, Prinzip des Lebens und der Verklärung für den Leib zu sein. An die Stelle des zur Verklärung aufstrebenden Lebens war ein abwärts bis zur Verwesung sinkendes Leben getreten.

Der Geist selbst kann aber unmöglich in der Weise sterben, in welcher das Staubgebilde des Leibes stirbt. Ein solches Sterben ist gegen sein Wesen und gegen seinen Ursprung. Er kann nicht in seine Bestandteile aufgelöst werden; denn er ist nicht aus Bestandteilen zusammengesetzt. Er kann auch nicht vernichtet werden; denn er ist unmittelbar göttlichen Ursprungs. Es liesse sich zwar denken, dass Gott ihn, ohne ihn zu vernichten, in den Stand der Unselbständigkeit und des Unbewusstseins zurückversetzte, aber dass Gott das nicht tut, sieht man an den bösen Engeln, die Er, obwohl sie unerlösbar sind, nicht vernichtet hat. Wo also die Hl. Schrift eine Resorption des Geistes in Gottes Wesen auszusagen scheint¹¹, ist nichts Anderes gemeint, als dass der unpersönliche Geist des Tieres in den Gesamtgeist des Naturlebens zurückgenommen wird, dessen Individuation er ist¹², der persönliche Geist des Menschen aber zu Gott zurückgeht, Der ihn gegeben¹³ — und zwar zu Gott dem Richter¹⁴, also doch wohl ohne Verlust des Bewusstseins. Auch dürfen wir auf die alttestamentliche Vorstellung vom Hades verweisen, der ganz offenbar eine Fortdauer der Seelen voraussetzt. Die Seele ist der Hl. Schrift nach so wenig auflösungs- oder vernichtungsweise sterblich wie der Geist, von dem sie ausgegangen ist.

Aber die Hl. Schrift kennt einen geistlichen Tod¹⁵ und einen zweiten Tod¹⁶ — also eine Todesart, die, ohne Vernichtung zu sein, auch Geist und Seele betreffen kann. Der zweite Tod ist der jenseits des ersten Todes liegende höllische Stra fzustand, der geistliche Tod aber ist

11. Ps 104,29; Hiob 34,14.

12. Eccl. 3,21.

13. Eccl. 12,7.

14. Eccl. 12,14.

15. 1 Joh. 3,14; Mt. 8,22; Lk. 15,24; Eph. 2,1.5.5,14, Offg. 3,1.

16. Offg. 2,11; 20,6; 20,14; 21,8.

der diesseitige natürliche Strafzustand, in welchem jeder Mensch, abgesehen von der Gnade, sich vorfindet — also eine Folge der Ursünde. Sagt man, dieser geistliche Tod sei Entfremdung des innern Menschen von Gott dem Lebendigen, so ist damit weniger angegeben, worin er bestehe als woher er entstehe. Bestehen muss er in einer dem leiblichen Tode ähnlichen Auflösung und in einem dem leiblichen Tode ähnlichen Entschwinden des bisherigen Lebens. So ist es auch. Das Inwendige der Menschen wurde infolge der Ursünde vom Tode ergriffen, indem die bisherige harmonische Einheit der im Geistes- und Seelenleben ineinandergreifenden Kräfte sich auflöste und das gottesebenbildliche Geistesleben und dessen Spiegelung in der Seele verlorengingen. Bisher erfüllte Gottes Liebe des Geistes Wollen, Denken und Empfinden; dieses dreifältige gotterfüllte Geistesleben war das heilige Bild der Gottheit im Menschen. Als aber satanische Gedanken von einem lieblosen Gott im Menschen Eingang fanden, da trat die Feindschaft¹⁷ an die Stelle der Liebe und eine «confusio partium»¹⁸ an die Stelle des Friedens: die in Gott befriedeten Kräfte der Seele gerieten in Verwirrung und entbrannten in widergöttlicher Begehrlichkeit (cupiditas). Der Geist war der Liebe Gottes entfallen und die Seele der Herrschaft des Geistes. Das ist der Hintergrund des «morte morieris», seit dessen Erfüllung wir alle in das Klagelied einstimmen müssen: «Quaternis elementis componimur et quaternis corrumpimur». Seitdem ist unser Leben nur ein Schatten des Lebens, und aus dem Naturgrunde, aus dem es aufgeleuchtet, strecken sich viele Arme, die den flüchtigen Schatten des Todes herabziehen.

Wie aber zwischen der satanischen und der menschlichen Ursünde ein grosser Unterschied besteht, so auch zwischen den Folgen beider. In den Menschen war durch die Ursünde der Grund zu aller Sünde gelegt, in dem Satan aber und seinen Engeln war die Ursünde gleich der Gipfel aller Sünde. Der Gegensatz, in welchen der Satan zu Gott trat, war ein absoluter. Nachdem er sein Wesen in Sünde entzündet hatte und wie ein Blitz vom Himmel gefallen war¹⁹, verstockte er sich

17. vgl. Röm. 8,7.

18. An sich das griechische Äquivalent dafür die «ἀκαταστασία». Die «confusio partium» ist eigentlich der Gegensatz von «εἰρήνη» (1 Kor. 14,33) und «δικαιοσύνη», die auch bei Plato, besonders in der «Politeia», das seiner Idee entsprechende Wohlverhältnis der Grundbestandteile menschlichen Wesensbestandes bezeichnet, von «ένότης» als Einheit des Unterschiedlichen und «ἀρμονία», womit Pythagoras das Wesen der Gesundheit und alles Guten und Gottes selbst benannte.

19. Lk. 10,18.

selbst in der Finsternis seiner erloschenen Herrlichkeit, und «ἐξουσία τοῦ σατανᾶ» und «ὁ Θεός» sind nun mit «τὸ σκότος» und «τὸ φῶς» sich deckende Gegensätze²⁰. Die Ursünde der Menschen hatte aber nicht jene unüberwindbare Intensität der Selbstverstockung. Die Menschen waren durch ihren Fall in die Gewalt des Satans geraten, ohne durch Selbsthilfe sich daraus befreien zu können, aber sie trotzten nicht in ihrem durch die Sünde umgewandelten Zustand, sondern schämten sich dessen und fürchteten sich.

3. Scham und Furcht.

Dass die Menschen, nachdem sie gefallen, sich ihrer Nacktheit schämen und sich wegen ihrer Nacktheit vor Gott fürchten, spricht allein schon dafür, dass sie nicht gar satanisch geworden sind, aber die Hl. Schrift berichtet es uns als die schlimmen Folgen ihres Falles.

Im Stande der Unschuld schämten sie sich ihrer Nacktheit nicht. Sie waren nackt, aber sie waren es auch nicht. Ihre Leiber waren das Kleid ihrer inwendigen Herrlichkeit, und ihre inwendige Herrlichkeit war das Kleid ihrer Nacktheit. Ihre Leiber waren noch nicht geistlich, aber doch des Geistes; noch nicht durchdrungen, aber doch beschienen von seinem Lichte; noch nicht verklärt, aber doch von der Macht der Verklärung umfungen²¹. Das Irdische, das Tierische ihrer Leiber trat fast verschwindend zurück vor dem überirdischen, Gottesbildlichen des mittels der Seele sie beherrschenden Geistes.

Als aber die gottgemässe Wirksamkeit des zentralen Geistes auf die Seele und von dieser aus auf den Leib der vom peripherischen Leibe auf die Seele und von dieser auf den Geist ausgehenden satanischen Einwirkung gewichen war, und als der Geist der Liebe Gottes und somit der Wahrheit seines Wesens entfallen war, da war die Gottesbildlichkeit des Geistes und somit auch die der Seele und folglich auch die auf die Verklärung hin beiden konforme Leiblichkeit zu einem Zerrbild geworden. Nunmehr waren die Leiber der Menschen der von Geist

20. Apg. 26,18.

21. J o h. S c o t u s Eriguena geht allerdings zu weit, wenn er sagt; «*Illud corpus hominis primitus est factum, spirituale et immortale crediderim esse ac tale aut ipsum, quale post resurrectionem habituri sumus*» (de div. nat. IV, 12); denn so lehrt auch die spätere Theosophie: der Auferstehungsleib ist die volle Wirklichkeit des in dem Urleib gesetzten Anfangs, und unser gegenwärtiger Fleischesleib ist die verkehrte Wirklichkeit des Fortschritts, auf welchen dieser Anfang angelegt war.

und Seele auf sie ausgehenden Doxa, die sie bisher bekleidete, verlustig gegangen. Darum sagt auch die Hl. Schrift, dass beiden nach der Übertretung die Augen aufgingen und sie erkannten, dass sie nackt seien. Je länger man über diese Worte nachdenkt, desto schwerwiegender wird man sie finden. Jedenfalls soll damit nicht gesagt sein, dass sie ihre Nacktheit jetzt zum erstenmal gewahr wurden; eine solche Blindheit stünde mit der vorauszusetzenden Selbsterkenntnis der Erstgeschaffenen im Widerspruch. Der Sinn der Worte ist, dass sowohl mit der Nacktheit dieser an sich als auch mit ihrem subjektiven Verhältnis dazu im Augenblick des Falles eine grosse Veränderung vorging. Mit der Nacktheit an sich — denn die Nacktheit war nun obwohl nicht anderen Wesens, so aber doch eine wesentlich andere; bisher der Einwirkung des gottesbildlichen Geistes unterstellt, war sie nun entstellt, sie war ihrer selbst und also, weil entgeistet, aus einer materiellen eine grob materiale, aus einer «σαρκική» eine «σαρκινή» geworden. Das sinnliche Sehen was bisher ein sinnlich vermitteltes Sehen «ἐν πνεύματι» gewesen, dagegen war es jetzt ein schlechthin sinnliches, in sich selbst entsunkenes, den Geist mit sich fortreisendes und ihm seine eigene Zerrüttung im Bilde zurückgebendes geworden. Und als nun die Menschen mit aufgetanen Sinnesaugen ihre entherrlichte Leiblichkeit und in dieser wie in einem Spiegel die Entherrlichung ihres Geistes und ihrer Seele erblickten, da machten sie erstmalig die ihnen bisher fremde Erfahrung der Scham bzw. der Schande.

Ein zweites Gefühl, das die Gefallenen ergriff, war die Furcht. Dass sie sich schämten, hatten sie dem Satan voraus; dass sie sich aber fürchteten, hatten sie mit ihm gemein. Wir meinen die bewusste Furcht vor Gott, die sie ergriff, als sie Seinen Ruf in der Abendkühle im Garten Eden vernahmen und sich daraufhin versteckten²². Furcht vor Gott, verschieden von Gottesfurcht, ist die Folge des vom Gefühl der Schuld und Schande unzertrennlichen Gefühls des Zornes Gottes. Der Zorn Gottes ist aber der Hl. Schrift nach (1) Selbsterregung Seiner heiligen Persönlichkeit gegenüber der Sünde;(2) Erregung der unteren strengen Potenzen seiner Lichtherrlichkeit bzw. Seiner an sich zu untrübbarer Licht auswirkter Natur;(3) Entsendung innerweltlich wirksamer Verderbensmächte aus der richterlich erregten Doxa;(4) Entzündung der unteren Naturpotenzen der widergöttlich gewordenen geschöpflichen Persönlichkeit selbst. Mit anderen Worten: der Zorn Gottes hat eine Person- und eine Naturseite; er ist Zorneswille, das Korrelat zur Feindschaft (ἐχθρα) seitens der Kreatur. Gott zürnt, indem seine persönliche Heiligkeit die

22. vgl. Gen. 3,8-10.

Sünde abstösst und indem er die Feuerseite Seiner Doxa aufregt. Und der Mensch fürchtet sich, indem Gefühl, Bewusstsein und das Erlebnis dieser göttlichen Erregung²³ ihn in Bangen und Erbeben versetzt; denn die charakteristischste Gebärde dieser Furcht, auf deren Grundbegriff fast alle Benennungen zurückgehen, ist Zittern. Dieses Zittern gleicht in seinem höchsten Grade dem Zucken infolge elektrischer Schläge, nämlich, wie die Hl. Schrift sagt, der göttlichen Zornesblitze²⁴. Furcht in diesem Sinne und Liebe schliessen sich also aus: «Φόβος οὐκ ἔστιν ἐν τῇ ἀγάπῃ»²⁵.

Dass die Menschen sich schämten, war die sich von selbst ergebende Folge dessen, dass ihre Doxa, dieses Ehrenkleid des Leibes, sich in die Schande der Nacktheit²⁶ verkehrt hatte, und dass sie sich fürchteten, war die Konsequenz dessen, dass sie aus Gottes Liebe zurückgewichen und dadurch Gottes Zorn verfallen waren. Sie hatten wider ihr eigenes Gewissen gesündigt. Aber nachdem sie gesündigt hatten, ertöteten sie ihr zeugendes Gewissen nicht; denn sowohl Scham als auch Furcht waren durch das Gewissen vermittelt, dadurch dass die Menschen sich nun ausser Gott erblickten, nicht ohne ein Wissen um das, was sie in Gott sein sollten und in Gott gewesen waren.

4. Gewissen und Gottesferne.

Nichts liest man häufiger, als dass das Gewissen eine Stimme Gottes in uns sei. Schon sprachlich und logisch gesehen, ist das schief. Denn Gewissen²⁷ ist die genaue Wiedergabe der griechischen συνείδησις (conscientia) und infolgedessen ein rein subjektiver Begriff, kein korrelativer. Sagt man, Gewissen sei das dem Menschen vermöge innerer Selbstbezeugung Gottes eignende sittlich-religiöse Bewusstsein, so wäre auch das falsch, wenn man damit meint, dass es sich ständig wiederholende Selbstbezeugungen Gottes seien, deren Echo das Gewissen sei und deren der Mensch bedürfe, um überhaupt ein Gewissen zu haben. Die Hl.

23. Die «ὄργη» entspricht dem hebr. «aph»), was an sich Schnauben bedeutet; «ὄργη») wird in Apg. 19,15 mit «θυμὸς» «wiedergegeben, es stammt von «θύειν»), das ein Synonym von «ζέειν») = sieden ist.

24. Ps. 18,15; 144,6.

25. 1 Joh. 4,18.

26. vgl. Offg. 3,18.

27. «Gewissen» leitet sich ab von «ge» = cum = σύν und Wissen; siehe F r. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Strassburg 1915⁸, S. 171.

Schrift redet nirgends so vom Gewissen. Sie redet davon überall als von etwas zum eigensten Wesen des Menschen Gehöriges. Im A.T., wo dieser Begriff noch nicht ausgeprägt ist, da in Eccl. 10,20 das «ἐν συνείδησει σου» nur das still innerliche Bewusstsein bezeichnet, sagt dafür «Herz» (hebr. leb): das Gewissen erscheint da als ein Wissen des Herzens²⁸, als Rüge und Strafe des Gewissens, als Gewissensvorwürfe bzw. -anstösse²⁹. Auch die neutestamentlichen Schriften schreiben dem Herzen die Funktionen des Gewissens zu³⁰, sie haben aber zugleich in «συνείδησις» einen klaren Begriff und Ausdruck für die Tatsache des Gewissenszeugnisses angenommen und ihm unter diesem Namen seine fortan gesonderte Stelle im menschlichen Geisteswesen zugewiesen³¹. Befragen wir sie über das Wesen des Gewissens, so ist es überall nicht Gott, der dem Gewissen Zeugnis gibt, sondern das Gewissen, das dem Menschen Zeugnis gibt;³² «συμμαρτυρεῖν» wird vom Gewissen nicht in dem Sinne gesagt, dass es mit Gott dem Zeugenden zeuge, sondern in dem Sinne, dass es bei oder in dem Menschen zeugt³³. Demnach ist auch 1 Petr. 2,19 (vgl. Röm. 13,5) «συνείδησις Θεοῦ» nicht das Gewissen als Gott in sich wohnend und zeugend habendes Bewusstsein, sondern als Bewusstsein von Gott, nämlich seinem Willen und Wohlgefallen. Dass also das Gewissen der Reflex einer unmittelbaren Selbstbezeugung Gottes im Menschen oder gar diese selbst sei, diese Ansicht findet in der Hl. Schrift keinen überzeugenden Beweis. Vorausgesetzt auch, dass der Mensch von der Schöpfung her Gottes Geist als Lebensgrund und Lebenshalt in sich wohnend hätte, deren Schriftgemässheit wir trotz einiger anders verstehbarer Stellen verneinen müssen, würde das Gewissen doch nicht als Selbstbezeugung dieses Geistes definiert werden dürfen.

Ein Blick in die Urgeschichte bestätigt uns die Haltlosigkeit dieser Ansicht. Wenn sich nämlich das Weib der Schlange gegenüber des strengen göttlichen Verbots bewusst zeigt und demgemäss spricht, so

28. Vgl. Hiob 27,6; 1 Sam. 24,6; 2 Sam. 24,10.

29. «προσκόμματα» vgl. Apg. 24,16.

30. Röm. 2,15. Hebr. 10,22. 1 Joh. 3,19f.

31. K. A. G. Zetzschwitz, Profangräzität und biblischer Sprachgeist (1859), S. 52-57. Die Tatsache des Gewissenszeugnisses, sagt der Verf., kennt das ganze griechische Altertum, aber der schwankende Ausdruck verrät die mangelnde Erfassung des Wesens... «Auch das A.T. war kein günstiger Boden für die Ausbildung dieses Begriffs. Das positive Gesetz nahm dem natürlichen sittlichen Bewusstsein seine Bedeutung».

32. 2 Kor. 1,12.

33. vgl. «συμμαρτυρεῖν» in gleichem Sinne einer innerlich ergehenden beiwohnenden Bezeugung in Röm 8,16.

ist es das Zeugnis ihres Gewissens, welches da zu Worte kommt. Und wenn sie und Adam dennoch das göttliche Verbot übertreten, so geschieht es infolge dessen, dass sie aus Gottes Liebe heraus der Sinnelust verfallen, das warnende Zeugnis ihres Gewissens unterdrücken. Als aber die Sünde begangen ist und ihnen in ihren Folgen offenbar wird, bricht das niedergehaltene Gewissen wieder hervor. Sie werden, ihre Blöße erblickend, von Scham, und Gottes Nahen vernehmend, von Furcht ergriffen. Beides wäre nicht möglich, wenn ihr Gewissen sie nicht des göttlichen Gebotes gemahnte und ihnen die Schuld der Übertretung vorhielte. Man bedenke nun, dass dem Vorgang zwischen Schlange und Weib eine unmittelbare Selbstbezeugung Gottes, die Überführung und Aburteilung, nachfolgt — der Bericht könnte uns nicht deutlicher zu verstehen geben, dass das Gewissen nicht selbst auch der Reflex einer innerlichen Selbstbezeugung Gottes, geschweige eine solche selbst ist.

In Röm. 2,15 sagt uns ja auch der Apostel, dass das Gewissen in Ansehung des objektiven Faktors seines Wesens nicht der Widerhall einer jedesmaligen unmittelbaren göttlichen Selbstbezeugung ist, sondern das Wissen um ein göttliches Gesetz, welches jeder Mensch, auch der die positive Gesetzesoffenbarung nicht kennt, in seinem Herzen trägt. Das Endgeschick eines Menschen — dies der Gedankenzusammenhang — entscheidet sich nicht nach dem Gesetzesbesitz als solchem, sondern nach seinem sittlichen Verhalten (Röm. 2,12), denn nicht das Gesetz hören, sondern es tun, macht vor Gott gerecht (Röm. 2,13). Die Heiden liefern den Beweis dafür: sie haben zwar kein Gesetz, das sie hören könnten (also kein geschichtlich geoffenbartes); falls aber die Heiden, die doch gesetzlos, von Natur aus Werke tun, wie sie das Gesetz vorschreibt, so sind sie trotz ihrer Gesetzlosigkeit sich selber Gesetz und beweisen eben damit, dass gottgemäßes Verhalten auch ohne Besitz eines Gesetzes, d.h. eines positiven, möglich ist. Sie sind auch nicht schlechthin gesetzlos, sondern von Natur aus (*φύσει*) tuend, was das geoffenbarte Gesetz fordert, legen sie tatsächlich Zeugnis dafür ab, dass ein Wissen um das, was vor Gott recht ist, in der *φύσει*, d.h. in der schöpferisch gesetzten Beschaffenheit des Menschen begründet ist; sie haben, wie sie durch solches ihnen mögliches gesetzmässiges Handeln dartun, τὸ ἔργον τοῦ νόμου γραπτὸν ἐν ταῖς καρδίαις αὐτῶν. Dies ist das Tun, wodurch Gottes Gesetz vollzogen wird. Welcherlei Art dieses Tun sei, steht als objektive Vorschrift mit unverlöschlichen Zügen in ihrem Herzen geschrieben, so wie es für Israel auf den Steintafeln und dem Pergament der Thora steht, weshalb in Jes. 24,5 von allen Erdbewohnern in Bezug auf das Endgericht gesagt werden kann: «Sie haben übertreten

(Gottes) Gesetze, überschritten Satzung» (LXX: «παρήλθοσαν τὸν νόμον καὶ ἤλλαξαν τὰ προστάγματα»). Indem der Apostel hinzufügt «συμμαρτυροῦσης αὐτῶν τῆς συνειδήσεως», stellt er das Gewissen zu jenem inneren Gesetz in ein Verhältnis, das dem der Prophetie zur Thora gleicht. Wie nämlich die Prophetie, die man treffend das Gewissen des israelitischen Volkes bzw. Staates genannt hat, der Thora Zeugnis gibt und die jedesmaligen Zustände und Handlungen in das Licht der Thora stellt, so gibt das Gewissen jenem inneren Gesetz in dem Menschen von ihm selber Zeugnis (συμμαρτυρεῖ), treibt und weist den Menschen an, nach jenem Gesetz zu handeln (das sog. vorhergehende Gewissen), richtet seine Handlungen nach diesem Gesetz und spiegelt im Licht dieses Gesetzes sein Tun und seinen Zustand (das nachfolgende Gewissen)³⁴. Das Gewissen ist also das dem Menschen als solchem natürliche Bewusstsein von dem Gesetz in seinem Herzen, die dem menschlichen Geist einwohnende und sich in allen Lebensformen desselben selbst wider Willen zur Geltung bringende religiös-sittliche Bestimmtheit seines Selbstbewusstseins, die ethische Seite des dem Menschen auch nach seinem Falle verbliebenen allgemeinen Wahrheitsgefühls (sensus communis), das ständig in Form des Triebes und Urteils und Gefühls sich bezeugende Wissen um das, was Gott will und nicht will.

Das Gewissen ist also nicht Echo oder Stätte einer unmittelbaren göttlichen Selbstbezeugung, sondern wirksames Bewusstsein eines dem Menschenherzen eingepflanzten göttlichen Gesetzes; denn alles Selbstbewusstsein selbstbewusstseinsfähig erschaffener Wesen ist natürlicherweise zugleich Bewusstsein ihrer Abhängigkeit von Gott und Bewusstsein ihrer Pflicht, sich durch Gottes Willen bestimmen zu lassen, und Bewusstsein des allgemeinen Inhalts dieses Willens.

Weiss der Mensch sein Tun in Übereinstimmung mit diesem Gesetz, so ist sein Gewissen «ἀγαθή»³⁵, «καλή»³⁶, «καθαρά»³⁷, «ἀπρόσκοπτος»³⁸. Wenn sein Tun böse ist, so ist auch sein Gewissen, indem es Bewusst-

34. Aber das Gewissen ist nicht so zu verstehen, als wäre es eine besonders dem Wollen, Denken (Urteilen) und Fühlen beizuordnende Geistestätigkeit; es ist vielmehr die in den bei jenen inwendigen Erfahrungen beteiligten Tätigkeitsformen des Geistes wirksame Macht. Seitens dieser kritischen beurteilenden oder verurteilenden Tätigkeit wird des Gewissens gedacht in Bezug auf eigenes Tun (vgl. Hebr. 10,2) und in Bezug auf das Tun anderer (1 Kor. 10,29. 2 Kor. 4,2; 5,11).

35. Apg. 23,1. 1 Petr. 3,16.21. 1 Tim. 5,19.

36. Hebr. 13,18.

37. 1 Tim. 3,9. 2 Tim. 1,3.

38. Apg. 24,16.

sein solcher Argheit ist, «πονηρά»³⁹; es ist dann «μεμιασμένη»⁴⁰, insofern die bösen Taten wie Flecken sich in ihm abschatten, oder «κακουργη-
σμένη»⁴¹, insofern es sie wie Brandmale unveräusserlich und unvertilg-
bar an sich trägt. Alle diese Eigenschaften gelten für das sog. nachfol-
gende Gewissen. Hinsichtlich des sog. vorhergehenden Gewissens gilt
in der Hl. Schrift allgemeinhin der Grundsatz, dass der Mensch nach
diesem Grundsatz, d.h. überzeugungs- und glaubensgemäss handeln
soll⁴², ohne dass damit das Gewissen zum untrüglichen Orakel erhoben
ist. Das vorhergehende Gewissen kann richtig oder irrig, schwach oder
fest sein⁴³; es kann irren und schwanken in dem, was vor Gott recht sei,
aber normativ für das jeweilige Handeln des Menschen bleibt es in allen
Fällen. Denn gewissenloses Handeln ist als solches schon verwerflich,
obwohl gewissensgemässes Handeln nicht schon an sich vor Gott recht
ist. Denn der Mensch ist auch wegen den Trübungen und Verkehrungen
seines Gewissens Gott verantwortlich, und die Gewissensschwäche, die
auf Mangel an rechter Erkenntnis beruht⁴⁴ und zu schonen ist⁴⁵, kann
bei ihrem Aburteilen über die Gewissensfreiheit des anderen⁴⁶ in die
für die Seele äusserst gefährliche Selbstverhärtung und Selbstüberhe-
bung umschlagen.

Vor dem Fall war das Gewissen in seiner Urform eben das Sich-in-
-Gott-Wissen, das sich nicht anders als gottgemäss gewillt wissende
Wissen. Aber infolge des Falles ist es nicht allein zu qualvollem Bewuss-
sein des Zwiespalts beider und also zu Schuldbewusstsein geworden,
dessen der Mensch, wenn er es auch zeitweise beschwichtigt, sich nie
gänzlich entledigen kann, sondern es ist auch in seinen Forderungen,
die es an menschliches Handeln stellt, den Verderbnissen der Verdunke-
lung und der Abstumpfung verfallen. Es ist nicht mehr der vollkommen
getreue Spiegel des Gottesgesetzes in uns. Aber dieses selbst besteht im
Menschen als unaustilgbare Mitgift seines gottgesetzten Wesens. Auch
in dem gefallen Menschen steht geschrieben, dass Bleiben in der göttli-
chen Liebe die Wahrheit und der Friede seines Wesens ist; dass sein
Tun so und so beschaffen sein muss, um göttlicher Liebe gemäss zu sein,

39. Hebr. 10,22.

40. Tit. 1,15. 1 Kor. 8,7.

41. 1 Tim. 4,2.

42. Röm. 14,23; vgl. Sir. 37,13, 35,13.

43. vgl. das «ἀσθενής», «ἀσθενούσα» in 1 Kor. 8,7.12.

44. 1 Kor. 8,7.

45. 1 Kor. 8,9ff.

46. 1 Kor. 10,29.

und dass es ihm, wenn es anders beschaffen ist, den göttlichen Zorn zuzieht.

So ist es einfach absurd, das Gewissen die Stimme Gottes zu nennen; schief ist es auch, das Gewissen als solches die Stimme Gottes des Erlösers zu nennen. Nein, das Gewissen ist von dem persönlichen Wesen des Menschen unzertrennlich und zugleich mit diesem entstanden. Denn der selbstbewusste Mensch ist sich als solcher seiner Bedingtheit durch Gott und seiner Verpflichtung bewusst, sich ständig in seiner Selbstbestimmung durch den Willen Gottes bedingen zu lassen. Das Dasein des Gewissens reicht also über den Fall hinaus, hat aber in seiner Selbsterweisung eine wechselvolle Geschichte durchlaufen: es war ein anderes im Urstand, es ist ein anderes im Stande unter der Sünde, es wird ein anderes sein im Stande unter der Gnade, durch die es zugleich mit unserer Gottesbildlichkeit wieder erneuert wird. Indem es dem Menschen seinen Zwiespalt mit Gott bezeugt, und das Verlangen nach Übereinstimmung und Frieden mit Gott erregt, hilft es allerdings die Erlösung vorbereiten, aber eine Gnade der Erlösungsgnade ist es so wenig, dass es vielmehr selbst wie die der Reinigung durch Gnade⁴⁷, so auch der Berichtigung, Befestigung, Schärfung⁴⁸ durch Gnade bedarf.

Indem Gott den Menschen nach ihrem Fall als Richter naht, naht Er ihnen zugleich als Erlöser. Dieses Daherschreiten Jahwes im Garten ist die erste geschichtliche Bewegung Gottes zum Erlösungswerk, der erste geschichtliche Schritt zur Menschwerdung. Denn dass diese Verkehrsweise Gottes mit den Menschen die ursprüngliche gewesen sei, ist ein unerweisbares Vorurteil. Der bis dahin bestandene Verkehr nahm infolge des Falles eine andere Gestalt an. Das Leben der noch nicht gefallenen Menschen war ein Leben in Gott und Seiner Liebe. Kehreten sie in sich ein, so verkehrten sie mit Gott im Geist, und wandten sie sich der Aussenwelt zu, so verkehrten sie mit Gott in Seinen Werken. Als sie aber aus Gottes Liebe wichen, wurden sie Gott fremd, und Gott wurde ihnen fern. Aber nach Seinem ewigen Liebersrat wollte er ihnen nicht fern bleiben. Er nahte ihnen wieder, aber nun in einer ihrer Materialisierung und Veräusserlichung entsprechenden Weise. Er gibt sich eine den Menschen sinnlich wahrnehmbare begrenzte, wahrscheinlich menschliche Erscheinung. Kindische Vorstellung, mythologische Einkleidung des Berichtes ist das nicht. Allerdings ist das Sein des Menschen auch nach dem Fall ein Sein in Gott⁴⁹, oder, was dasselbe ist, Gott

47. Hebr. 9,14; vgl. 9,9. 10,2.

48. 1 Kor. 4,4.

49. Apg. 17,28.

der Allgegenwärtige ist im Menschen auch nach dem Fall⁵⁰. Weil aber der Mensch nicht mehr in Gottes Liebe ist, so hat es die gleiche Wahrheit, dass er ausser Gott und Gott ausser dem Menschen ist. Das Liebesverhältnis ist gebrochen. Das ist es, was nun auch geschichtlich offenbar wird. Wie fern Gott den Menschen geworden, zeigt sich daran, dass Er nun von aussen an sie herantritt, und wie fremd die Menschen Gott geworden, das zeigt sich daran, dass sie sich vor Ihm verbergen. Der Bruch des Liebesverhältnisses wird aber deshalb in so geschichtlicher Weise offenbar, weil Wiederherstellung desselben im Verlauf der Geschichte Gottes Liebeszweck ist. Die vorbereitende Gestalt dieser Wiederherstellung ist die, dass von Gott aus die Verheissung und von den Menschen aus der Glaube durch die trennende Scheidewand hindurchgeht — ein psychologischer Vorgang von tiefster heilsgeschichtlicher Bedeutung.

5. Verheissung und Glaube.

Obgleich Scham und Furcht, diese Wirkungen und Kundgebungen des Gewissens, noch keine wahre Busse sind, so ist doch nicht zu verkennen, dass die gefallenen Menschen auch weiterhin durch die unmittelbare Selbstbezeugung Gottes des Richters und Erlösers in einen wahrhaft bussfertigen Zustand eintreten. Wie kommt es nun, dass Gottes Gnade das Geschehene nicht dergestalt ungeschehen machte, dass die Menschheitsgeschichte, in ihren schöpferisch gesetzten Anfang zurückversetzt, von vorne beginnen konnte? Warum bedurfte es, damit das Liebesverhältnis Gottes und der Menschen wiederhergestellt würde, der Menschwerdung Seines Eingeborenen Sohnes? Warum liess es Gott zu, dass von dem Falle der ersten Menschen her Sünde und Gnade ohne Vertilgung jener durch diese in jahrtausendlangem Geschichtsverlauf sich fortpflanzten, und warum ordnete Er es so, dass erst in der Mitte der Fülle dieser langen Zeiten der Wiederbringer erschien, Welcher den verlorenen guten Anfang vollkommen ersetzte? Auf all diese Fragen ist allgemein hin zu antworten, dass das Werk der Wiederbringung ein Werk freier göttlicher Liebe war, dass es aber, wenn es geschehen sollte, nur so und nicht anders geschehen konnte. Die Gründe der Art und Weise

50. Von einer Immanenz des Geistes Gottes im Menschen als solchem, auch dem gefallenen, weiss die Hl. Schrift nichts. Der Geist Gottes in Schriftaussagen wie Gen. 6,3 ist der Geist, vermöge dessen die Menschheit in einer über alle irdischen Geschöpfe erhabenen Weise aus Gott ihren Ursprung hat und sagen kann: wir sind seines Geschlechts.

seines Vollzugs liegen in Gottes Wissen und in dem gottgesetzten Wesen des Menschen. Einerseits lag es im Wesen der Freiheit, dass die Sünde der Menschen als ihre freie Tat nicht ungeschehen gemacht werden konnte, ohne die Menschen selbst zugleich mit diesem Anfang freier Selbstbetätigung zu vernichten, und es lag im Wesen der Geistlichkeit, vermöge derer die Menschen nicht nur selbständige Personen sind, sondern auch eine sich fortpflanzende organisch verbundene Gattung, so dass die widergöttliche Entscheidung der Erstgeschaffenen von entscheidenden Folgen für die ganze in ihnen mitgesetzte und von ihnen aus sich entfaltende Menschheit werden musste; andererseits liegt es im Wesen der göttlichen Heiligkeit, dass Gott die Selbststrafe, welche die Sünde in sich birgt und aus sich heraussetzt, ohne geleistete Sühne nicht aufheben und dass Er die Sünder nicht lieben kann, ohne dass die Sünde, die ihn abstosst und die Er abstösst, vollkommen wieder gutgemacht ist. Solche Antworten auf obige Fragen sind grob umreissend richtig, aber erst dann überzeugend, wenn man die ethischen Folgen der Sünde zugleich als physische fasst. Kein Busschmerz der Menschen reichte aus, ihnen wieder eine der Heiligkeit Gottes angemessene innere und äussere Gestalt zu geben; denn die Sünde hatte ihre Gottesebenbildlichkeit zerrüttet, und es galt, eine neuschöpferische Wiederherstellung derselben, damit Gott Sich Selbst in den Menschen wiedererkenne und sie liebe. Ferner: Zorn und Liebe sind nicht nur zwei verschiedene Sinnesweisen Gottes, sondern zwei wie Feuer und Licht verschiedene Prinzipien der ewigen Herrlichkeitsoffenbarung Seines Wesens. Gott ist die Liebe, aber Er ist es in ewigem, schlechthin trübungslosem, lichtem Triumph über den Feuergrund, der in geschichtlicher Offenbarung Gottes «ὄργη» ist und wonach Gott Selbst «πῦρ καταναλισκόν» heisst. Der Geist des Menschen wesete in Gottes Liebe, und seine Seele war das Abbild jenes lichten Triumphes. Als aber der Mensch aus Gottes Liebe wich, entsank er in den Feuergrund seines Wesens, der im Feuergrund des göttlichen seinen Ursprung hatte. Der Mensch war nun «φύσει τέκνον ὀργῆς» (Eph. 2,3). Er war nicht mehr «κοινωνός θείας φύσεως» (2 Petr. 1,4), und sollte er es wieder werden, so war nicht nur eine Gesinnungsänderung in Gott nötig, sondern eine Tat der göttlichen Liebe, die ihn aus der Zornestiefe der Gottheit wieder zur Höhe des Lichtes emporhebe. Diese Tat der Liebe ist die ewig beschlossene und zeitlich vollzogene Erlösung der Menschen vom Zorn durch den Sohn der Liebe, der sich in die Zornestiefe der Gottheit hinabgab, die der Gottesebenbildlichkeit verlustig gegangene Menschheit mit seiner absoluten Gottesebenbildlichkeit deckte, den Zorn auf sich nahm und in sich auf-

hob und so die der Liebe entfallene Kreatur wieder in das Prinzip zurückbrachte, in das sie geschaffen war. So sagt auch die Hl. Schrift: «Christus musste zuvor «κατάρτα» werden, damit die verheissene «εὐλογία» aufgelöst würde⁵¹.

Die Wandlung des göttlichen Zornes in Liebe durch die Selbsthingabe des Sohnes Gottes an und für die gefallene Menschheit ist eine ewige Tatsache; denn Gottes Liebeswille und Liebesrat über die Menschheit in ewiger Voraussicht ihres Falles sind ewig. Als sich nun der Fall der Menschen geschichtlich verwirklicht hatte, da begann auch sofort, in der vor Gott ewigen Versöhnungstat wurzelnd, die geschichtliche Selbstoffenbarung des göttlichen Liebeswillens und desgleichen der des göttlichen Liebesrats. Die Urteilssprüche über die Schlange, das Weib, den Mann sind Äusserungen des göttlichen Zornes, aber der Zorneswille wird sofort als Liebeszornwille, d.h. nicht absoluter, sondern von der Liebe überwalteter und umschlossener Zorneswille, offenbar; denn das Äusserste des Fluches über die Schlange, die Zertretung ihres Kopfes durch den Samen des Weibes, ist Segen für die Menschheit. Es ist vorerst nur ein Lichtstrahl, der das Dunkel der Gottesentfremdung durchbricht. Es ist ein Wort, das von Künftigem redet: weil Gott den Menschen fern geworden ist, so kommt nun auch das Heil aus der Ferne.

Aus der Ferne bewegt sich also das Heil auf die Menschheit zu, und nahe wird es durch den Glauben. Die Hl. Schrift schreibt Glaubens-tätigkeiten sowohl dem Geist⁵² als auch der Seele⁵³ zu, aber nirgends sagt sie: der Geist glaubt, oder: die Seele glaubt. Denn der Glaube ist eine Betätigung des menschlichen Ichs, das sich von Geist, Seele und Leib unterscheidet. Sie sagt zwar, dass mit dem Herzen geglaubt wird⁵⁴, weil der Glaube eine zentrale, ja, die zentralste menschliche Betätigung ist⁵⁵, aber auch selbst von dem Herzen unterscheidet sie das in uns Glaubende selbst, denn das eigentliche Wesen des Glaubens spricht sich kaum irgendwo deutlicher aus als in Ps 73,26, wo Asaph sagt: «Mag Leib und Sinn (Herz) mir schwinden, Gott ist ewiglich mein Fels und mein Teil.» Sein Ich bleibt gläubig an Gott, selbst wenn sein äusserer und innerer Mensch vergingen. Diese durch alle inneren und äusseren Widersprüche, durch Sünde, Leiden, Tod und Hölle hindurchbrechende Zuflucht

51. Vgl. Gal. 3,13f.

52. z.B. Ps 143,7; 78,8. 51,12.

53. z.B. Hoffen, Harren, Vertrauen auf Gott, Hangen an Gott, Ruhen in Gott— Ps 116,7. 131,2.

54. Röm. 10,10: «καρδία πιστεύεται».

55. Thom as i u s, Christi Person und Werk (Dogmatik Bd. IV (1888), S. 158.

zu Gott dem Erlöser, dieses nach Gottes freier barmherziger Liebe, wie sie Sein Wort bezeugt, ausgestreckte und sie erfassende Verlangen, dieses nackte selbstlose, in nichts anderem als Gottes verheissener Gnade sich befriedigt fühlende Sehnen; diese jeden Lichtstrahl, der von Gottes versöhnter Gnade ausgeht, aufsaugende Begierde, diese heilsbegierige überzeugte Zueignung und Bindung des Wortes der Gnade — das ist Glaube. Er ist seinem Wesen nach das rein rezeptive Korrelat des Wortes der Verheissung, ein Mittel zur Wiederannäherung an Gott, das, wie das Wort selbst, infolge der Sünde durch die Gottesferne bestimmt ist, denn der Glaube hat dem Wort Vertrauen entgegenzubringen — trotz allen Nichtbegreifens, Nichtsehens, Nichtempfindens.

Unser natürliches Leben bleibt dem Zorn verfallen und erliegt zuletzt dem Bruch des Todes, aber mitten in diesem Zorn leben wir, die wir glauben, mit unserem Ich, mit unserem inwendigsten Menschen, dem Zorn entnommen, im Prinzip der göttlichen Liebe, und aller Zorn, den wir erfahren, gilt nicht mehr uns unserem wahren Wesen nach, sondern der Zugrunderichtung des Natürlichen, von dem wir selbst befreit zu werden uns sehnen. Unsere Gottesbildlichkeit, unsere Doxa ist verloren, aber in Christus, den wir im Glauben an Sein Wort ergriffen, haben wir sie wieder. Er ist unser Gottesbild und unsere Doxa, bis einst aller Zorn nicht nur zurechnungsweise, sondern auch tatsächlich für uns erloschen und unser ganzer Wesensbestand in das Bild und die Doxa Christi verwandelt sein wird.